

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzustellungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Der Maulkorb des Philisters.

Leipzig, 29. Mai.

Wenn Einer mal Pech haben soll, so hat er es überall. Der deutsche Parlamentarismus darf sich nicht über ein Unmaß guter Tage beklagen, aber wenn während seiner Ferien die ranke Witterung herrschte, obgleich der Monat Mai im Kalender steht, und dann, so wie sich die parlamentarischen Pfosten wieder öffnen, der Frühling gleich mit 18 Grad Reaumur im Schatten einsetzt, so ist es ein Malheur, wie es nur ausgefuchten Beschüßeln zugustoben pflegt.

Trotz seiner Diäten war denn auch das preussische Abgeordnetenhaus nur spärlich besetzt, als die Polenvorlage zur ersten Lesung gelangte. Ueber das Monstrum ist an dieser Stelle ausführlich berichtet worden, und es genügt, zu sagen, daß der Eindruck seiner Monstrosität durch die Verhandlungen des preussischen Geldsachparlamentarismus in keiner Weise abgeschwächt worden ist. Im Gegenteil, wenn man mit einiger Veredlung erwarten durfte, daß die beleidigende Dürftigkeit der Motive durch eingehendere Ausführungen der Regierungsvertreter ergänzt werden würde, so ist diese Erwartung gänzlich getäuscht worden. Graf Bülow verschmähte sogar, das hohe Haus mit einigen Knallerbsen seiner anmutig abtrumpfenden Beredsamkeit zu ergötzen, und Herr v. Rheinbaben bestätigte nur einen allgemein gehegten Verdacht, als er mit feierlichem Pathos bestritt, daß diese Viertelmilliardenpende für die Rettung edelsten Deutschtums tatsächlich eine Rettungsbank für verachtete Junker sein solle.

Es mag deshalb auch dahingestellt bleiben, ob die edlen Junker, aus denen die polnische Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses besteht, wirklich so würdevoll entlehnt waren, wie sie thaten, als sie mit einem löwenden Protest gegen die Vorlage den Sitzungssaal verließen. Immerhin spielten sie ihre Rolle ganz leidlich, ungleich leidlicher als die übrigen Elemente der Opposition, als die Ultramontanen, die um ihrer Regierungsfähigkeit willen nun auch schon anfangen, von ihren alten polnischen Freunden merklich abzurücken, oder als die liberalen Redner, von denen keiner der Vorlage so mißspielte, wie sie verdient hätte. Auch Herr Eugen Richter nicht, der diese kolossale Verschleuderung aus dem Säckel der Steuerzahler als von vornherein verachtetes Unternehmen ganz treffend beleuchtete, aber dann doch nicht umhin konnte, seinen biederen Schwurfinger auf den Altar des Vaterlandes zu strecken mit dem wichtigen Gelübde, daß die deutsch-freisinnige Partei niemals die Ostmarken vom Vaterlande abreißen oder abreißen lassen werde.

Es ist etwas Schreckliches um das triviale Pathos des deutschen Biedermannes. Kein Mensch denkt daran, die Ostmarken vom Vaterlande zu reißen, nicht einmal der polnische

Junker, der vermutlich am entsetztesten sein würde, wenn ihm je das Schicksal drohen sollte, von den borussischen Fleischhüpfen zu scheiden, um sein verlorenes Vaterland wieder herzustellen. Wozu denn aber diese ganz selbstverständlichen und eben deshalb ganz sinnlosen Nebenarten, hinter denen nichts steckt, als die alte Faulheit und Feigheit des teutonischen Spießbürgers, als das demütige Bekenntnis, daß man nur Hans Schmock der Schreiner sei und nicht ein Löw oder eines Löwen Weib. Wenn Herr Eugen Richter das „Ueberdeutschtum“ verspottete, so hätte ihm Herr v. Rheinbaben, dürfte er sonst nur die gemeinsamen Konfessionsgeheimnisse verraten, einfach erwidern können, niemand sei „Aberdeutscher“ als die deutschfreisinnige Partei, die schon in ihrem Namen ihre Todesangst verrät, sie könne niemals als botokudisch-freisinnig oder als hottentottisch-freisinnig denunziert werden.

Unsere bürgerliche Opposition leidet unter dem Fluche, daß ihr so ganz die Fähigkeit principiellen Denkens und Handelns abhanden gekommen ist. Was hätte sich aus der Kritik dieser Polenvorlage machen lassen, wenn sie von principiellen Gesichtspunkt aus angefaßt worden wäre; wie hätte sich gerade an ihr die ganze Unfähigkeit der preussischen Bureaucratie, vom genialen Grafen Bülow bis hinauf zu dem noch viel genialeren Fürsten Bismarck nachweisen lassen! Aber nichts von alledem. Man stellt sich an, als wäre man der Export, der irgend eine kapitalistische Spekulation zu beurteilen habe, man weist nach, daß diese Spekulation grundfalsch angelegt sei und daß sie mißglücken müsse, man bringt einige Malicen an, die manchmal mehr und manchmal weniger am Platze sind, und dann schließt man mit der pathetischen Erklärung, übrigens sei man ein Patriot und werde mit eiserner Faust dreinschlagen, wenn einer wagen würde, die Ostmarken vom Vaterland abzureißen, woran, wie gesagt, kein Mensch denkt, und am wenigsten das polnische Junkertum, das mit einer Viertelmilliarde aus der Tasche der Steuerzahler ausgekauft werden soll.

Wir möchten diese Manier, nach der bekannten reservatio mentalis der Jesuiten, die Reservation des Philisters nennen, durch die er zwar nicht sein Gewissen, aber doch seine Haut wahren will, wenn es zum ernstlichen Kampfe kommt. Sie ist ein Erbäuel des deutschen Liberalismus, findet sich aber auch bei allen anderen bürgerlichen Parteien, und um so stärker, je mehr sie verkommen. In den Tagen des Kulturkampfes waren die Mallinckrot und Windthorst ziemlich frei davon; sie sprachen von der Leber weg, ohne jedem Satz gleich den patriotischen Maulkorb des Philisters anzuhängen. Aber der kürzlich verstorbene Lieber litt schon in allerhöchstem Grade daran, mehr fast noch als die liberalen Schönschwäher.

Selbstverständlich schützt die Reservation des Philisters ihn keineswegs vor den Prügelein, vor denen er sich schützen will. Der Effekt, den man erreicht, ist vielmehr gerade der entgegengesetzte; je mehr er sich selbst duckt, um so weniger wird er gefürchtet, und um so reichlicher Schläge bekommt er. Es ist so, als wenn man einem Hunde einen Maulkorb anlegen würde, damit er keine Prügel erleide, während man ihn nur hindert, zu beißen, ihn also um so wehrloser gegen Prügel macht. Nur daß der Hund sich in richtigem Instinkt diese Prozedur sehr ungern gefallen läßt, während der liberale Philister sie mit höchstem Entzücken an sich vollzieht. Sein edles Gemüt wallt auf über die Sünden der Berliner Polenpolitik; er sieht seinen Knebel und man denkt, er werde auf die Frevler loshauen, aber nein — er stellt sich schützend vor die Ostmarken des Vaterlandes, die kein Mensch beunruhigt.

Ganz frei von dieser Reservation des Philisters ist nur eine Partei in Deutschland, nämlich die sozialdemokratische. Sie hat den patriotischen Maulkorb immer verschmäht, selbst als sie noch klein und schwach war und selbst wenn eine gewisse Versuchung nahe lag, einmal die Vorsicht als den besseren Teil der Tapferkeit zu betrachten. Wir erinnern nur an die Tage der Kommune und jene schwerste Zeit des Sozialistengesetzes, wo die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages über die Abtötung des Jaren Alexander II. zu sprechen hatte. Wäre das klassenbewußte Proletariat im preussischen Landtage vertreten gewesen, so wäre Graf Bülow mit seiner Milliardenvorlage nicht so wohlfeilen Kaufs davon gekommen. Nun mögen die preussischen Philister nur ihre Geldbeutel läppen und sich dann die Schlafmützen über die Ohren ziehen — in dem beruhigenden Bewußtsein, daß der deutsche Freisinn die Ostmarken des Vaterlandes mit eiserner Faust schützt.

Politische Hebersicht.

Die Lebensmüden.

Es giebt noch Republikaner. Männer, die die heimischen Penaten ohne Umstände verlassen und die Diktatur der republikanischen Verteidigung übernehmen, wenn das Vaterland in Gefahr ist, und in einstägiger Bescheidenheit wieder zum Pflug der Berufsarbeit zurückkehren, wenn sie den Feind aufs Haupt geschlagen. So ein Republikaner von allem Schrot und Korn ist Monsieur Waldeck-Rousseau, Premierminister der französischen Bourgeoisrepublik; ein moderner Cincinnatus. Nun die Republik gerettet und der Nationalistenfurchen gebannt ist, hängt er sein Portefeulle an den Nagel und kriecht stolz bescheiden wieder in die Advokatenrobe. Das ist altromische Bürger tugend! Ein solches Schauspiel wird in unserer Zeit, in der der „Wille zur Macht“ Fleisch geworden ist, nicht alle Tage gegeben.

Seuilleton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Ste.

Des Doktors Mund öffnete sich wie zu einem Schrei; schloß sich aber gleich wieder. Mühsam rang er nach Atem.

„Wir müssen uns ankleiden, Bente — versuchen, ob wir hinunter kommen können — das Pferd und den Knecht schicken.“

„Gott steh uns bei, Baarvig — siehst Du!“ schrie Bente.

Der Doktor blieb stumm; unsicher tasteten seine Hände umher. Jetzt beleuchtete die gelbe Flamme das ganze Feld mit dem halb geschmolzenen Schnee. Von allen Seiten liefen die Leute zusammen; Pferde und Wagen kamen eilig auf der Landstraße daher.

Plötzlich schien das Feuer zusammenzusinken, die wirbelnde Rauchsäule ward kohlschwarz, die Landschaft vollständig dunkel, — nur der Mond warf einen matten Schein.

„Sie bewältigen es; sie werden seiner Herr!“ — lächelte er in wilder Hoffnung, „die Spritze ist unten am Fluße in Thätigkeit getreten — sie arbeitet. . . Es sind Leute genug da. . . Sie gewinnen die Oberhand.“

Aber plötzlich schlugen die Flammen wieder empor — hoch und immer höher. Wie leuchtende Zungen erschienen sie in der Dunkelheit mit einem leuchtenden Funkenregen, der von den Sägen und Hobelspänen herüberhingen mochte.

Der Doktor atmete mühsam und wandte sich mit ver-

zweifelter Gebärde ab, als wolle er dem Anblick entfliehen.

„Die Bretterstapel. . . kein Zweifel mehr, sie hatten Feuer gefangen. . .“

Drinne im Schlafzimmer schritt Bente verzweifelt hin und her; sie stöhnte und jammerte.

„Gott, mein Gott, vom Unrecht zur Schuld. . .“

„Ein Glück für Kjel,“ sprach der Doktor ruhig, „daß er in dieser Nacht nicht daheim ist; er reiste mit dem Abendzuge nach der Stadt.“

„Ist es wahr, Baarvig, Baarvig!“ sie klammerte sich an ihn. . . „Und ich, die ihn im Verdacht hatte.“

„Bente, schweig, schweig, hörst Du. Gehst Du jetzt mit oder nicht?“

Unten in der Mühle fuhr der Doktor nun in Hemdärmeln hin und her, leitete die Löscheversuche oben auf den Bretterstapeln und befehlte die mit der Spritze beschäftigten Leute, deren Strahl aber vergebens dieses übermächtige Meer von Blut und Flammen zu bewältigen suchte. Seine ruhige schweißige Gestalt tauchte mitten unter dem Rauch und den Funken auf, sehnsüchtig nach einem Ausweg spähend.

Dort stand er noch, als das Holzwerk zu krachen und zu prasseln begann, bis die Flammen ihn zur Flucht nötigten und alles zusammenfiel.

Und nachdem er an einer Stelle den Versuch hatte aufgeben müssen, versuchte er hartnäckig von neuem, der Flamme in den schmalen Gängen, zwischen den Bretterstapeln Herr zu werden, bis sich die Arbeiter, der erstickenden Hitze wegen, weigerten, weiter vorzugehen und ihm zuriefen, daß doch kein Menschenleben auf dem Spiele stehe.

Bei Tagesanbruch, während der Rauch dicht und

grau über den Fluß hingog, gewahrte man noch den Doktor in zerrissenen, verjagten Kleidern in fruchtloser Arbeit damit beschäftigt, den letzten kleinen Rest der Bretter in Sicherheit zu bringen.

12.

Es war, wie Kjel selbst sagte, ein einträglicher Frühling und ein angenehmer, lebhafter Sommer gewesen. Im Staubmantel saß er unter der Markise auf der Veranda — war phlegmatisch und fett geworden. Der Kredit florierte und seine Stellung in der Sparkasse war wieder umerschütterlich; bei jeder Gelegenheit zahlte er kontant — und alle kursierenden Gerüchte waren durch die großartige Realisation seiner Habe nach dem Brande im Frühling zum Schweigen gebracht — alles in allem mit den Brettern eine Summe von gegen achtzigtausend Kronen.

Fast sechs Monate hatte er nun schon Ferien, brauchte weder Reifen zu machen, noch Papiere zu ordnen — konnte es sich bequem machen, sich ausstrecken. Nur die Sägemühle, die im Wiederaufbau begriffen war, mußte beaufsichtigt werden.

Dieses Jahr war in so mancher Beziehung ein günstiges für ihn gewesen. Hatte es nicht den Anschein, als beginne Thella ebenfalls friedlicher und vernünftiger zu werden, als sei sie entschlossen, keine Rechenhaft und keine Abrechnung mehr von ihm zu fordern. Selbst die enthusiastische Begeisterung für Doktor Stendig hatte etwas abgenommen, so daß er ihn jetzt nur einmal wöchentlich im Hause zu dulden brauchte.

Im nächsten Monat begann wieder die Arbeit, mit den Unterschriften, den Zinsen, Abzügen und Erneuerungen. Er war gut gerüstet — etwas Schwierigkeit wegen eines Wechsels an einer Stelle — etwas Ueber-